

Anfangs: Der Ritus einer einpaltigen Colomethelle, 47 mm breit, kostet 13 Pf. Rückwärts: Der Ritus einer Colomethelle, 74 mm breit, kostet 40 Pf. Bei Überholungen Rabatt. Für Öfen- und Auskantungslagen 30 Pf. extra. Je Kesselgröße mehr der benötigte Ritus beträgt. Erklärungen: für das Einlegen von Sortierungen in Sülze. Anlegen-Einnahme bis 10 Uhr vormittags.

41. Zahraang.

Die Kämpfe bei Paris.

Wieder war es zu nachschaffender Zeit, als unsere Automobile sich zur Reise nach Verbun aufmachten. Nachdem die letzten Instruktionen für unsere lange Fahrt entgegengenommen waren, ging es im 70-Kilometerstrecke zum Tor hinaus, dieselbe Straße entlang, die wenige Tage zuvor der Kaiserliche Automobilzug nach den Schlachtfeldern der Longschu und in des Kronprinzipals Hauptquartier passierte hatte. Auch unser Zug führte zunächst durch Duzenshang und Peking nach den französischen Grenzfesten Longschu, die gegen Ende August gefallen ist, nachdem schon in den Tagen vorher die französische Armees einfallen sie herumarschiert war. Auf die befestigten Stämme, die auch hier unsere Truppen mit Granatentorpeden zu beschießen hatten.

Jenseits Langens finden sich die ersten Schützen.
haben der Franzosen. Sie sind sehr bequem,
aber nicht practisch angelegt und schon nach kurzer Zeit
verlassen worden, da das Schießfeld nur ein begrenztes
war. Sie sind mitten in Hofersfeldern gestoben, auf
denen die Gräbe noch sieht und meistens langsam dem
Herberden entgegengeht, wenn es nicht schneller sollte.

wth Berlin, 11. Sept. 1914. (Amtl. Tel.) Das 22. russische Armeekorps (Finland) hat versucht, über Lyck in den Kampf in Ostpreußen einzugreifen. Es ist bei Lyck gescheitert worden.

vielleicht noch einige der vielen französischen Gefangenen
 zu ihrer Einbringung anzustellen. Es wäre das nur
 eine kleine Gegenleistung für die ihnen von uns ge-
 währte Verpflegung. Doch über diesem trügerischen
 Schein wogen sich die schon langam Dürstbald zeigenden
 wunderlichen Aechtenenwörter, in denen es in
 diesem Jahre seine fröhlichen Auerbohnhonden der fran-
 zösischen Grandseigneurs geben wird. In dem folgen-
 den Crie Mousson, der ebenfalls bald ausgeht
 ist, fällt uns auf, daß ein magistraler deutscher Rietter,
 künstler an der Augenfeile des ganz spitz laufenden
 Turmes herangeschleppt ist und dort die deutsche Fichte
 aufgesetzt hat, die so leicht wohl niemand wieder
 herunterholen wird. Dann passieren wir Sarango, das
 bis auf zwei oder drei Häuser verbleibet ist und hinter
 seinen letzten Brandwunden Wallengräber unserer Krieger
 aufsteht, die hier einem wüthenden Stürzengangs-
 zum Opfer gefallen sind. Mit Entrüstung zeigen uns
 hier Soldaten unserer Ordenswache wieder Geschoss-
 mit abgefeilter Spitze, die sie in den Patronen-
 fassungen französischen Infanteristen gefunden haben.
 Wenige Augenblicke später haben wir selbst Gelegenheit,
 inmitten eines nur halb aufgeräumten Schlachtfeldes
 französische Tornister und Patronenfassungen zu öffnen,
 in denen wir noch die Patronenpöschchen, wie sie aus der
 Kofack gekommen sind, und den Soldaten übergeben
 wurden, entdecken. Auch sie zeigen die abgefeilten
 Spitzen, und nun bricht die helle Entrüstung vor
 allem bei den ausländischen Militärärzten durch, die
 bisher vielleicht nur an die besondere Niedertracht
 einzelner verbrecherischer Pöpschen geglaubt hatten und
 nun mit uns extenuen müssen, daß wir es mit einer
 planmäßigen und bewachten Ausraubung
 der französischen Truppen mit diesen
 verderblichen Geschossen zu tun haben.
 Auch hier finden wir lange Schützengräben in den um-
 liegenden Feldern, von denen der größte Teil aber
 überhaupt nicht besetzt gewesen ist. Bedenklich für die
 Schlacht ist der Umstand, daß so den Franzosen ge-
 wöhnliche Geländebretter benützt worden sind, die beim

Wings um Herdum.

Es ist gewiß ein sehr anschauliches und interessantes Bild, wenn man sich den Kriegsberichtersthaller inmitten des wildesten Schlachtfeldes ruhig an seiner Schreibmaschine sitzend denkt. Rings um ihn herum die schweren Geschütze, zwischen die Maschinen geschoben und fast ununterbrochen des Feuer der Infanteriekolonnen während man ihn von rechts und links den Fortgang der Operationen jureist. Er und zu links der mutige Mann die Schrammsplitter aus den Tapen und endet schließlich in einem Meer von Blut sitzend, als einziger Überlebender mit der Siegesmedaille. Im Schatten der Kriegsberichtersthaller hat der ungeliebte Alltags Dippchen aus Berlin diesen Tag auch noch in die Literatur eingeführt und so ist es denn kein Wunder, wenn heute der Berichtersthaller den Vogel abschleht, dem eine kurze Depesche den Inhalt zu seitentagen Schlachtfeldern gibt. In Wirklichkeit haben wir Kriegsberichtersthaller außer der allerdings ununterbrochen ererbenden Fahrt nach Vörsich und in das eben eroberte Kanak hinein nicht viel anderes erleben können, als was heute in unserer mittleren deutschen Stadt auch an Ereignissen, wie Wundwunden, und Gefangenentransporten und ähnlichen Dingen vor sich geht, und dies vorweg zu sagen in dem Augenblicke, wo ich von einem weissen und wirklich ganzhellen Geheiß, wie es unsere geistige Fahrt in das Zentrum unserer Bekanntheit der Gebirg bis unmittelbar in die Gefechtslinie hinein war, erwidert mir um so notwendiger, als wir ja doch nicht dazu da sind, den Ruf der Kriegsberichtersthaller durch Segelstern zu schädigen.

Die Ansicht, daß he nach den Ereignissen im türkisch-bulgarischen Krieg, wo man die Kriegsberichtersthaller furchtbar in einen Eisenbahnwagen sperrte und erst

gebrauchen mit grossem Erfolg Dr. Hommel's
Hematogen. Warnung: Man verlange aus-
drücklich den Namen Dr. Hommel.

Einziges: Der Raum einer einseitigen Columnette, 47 mm breit, kostet 15 Dg.
Reklament: Der Raum einer Columnette, 74 mm breit, kostet 40 Dg. Bei
 Übertragungen Rabatt. 50 Übers- und Pausenkonturen je 20 Pz. extra. Je
 Klausurfüllung wird der bewährte Rabatt hinzugefügt. Erfrischung für das Einlegen
 von Sonderungen in Sulze. Anzeigen-Einnahme bis 10 Uhr vormittags.
 (12)

41. Jahrgang.

Fortsetzung folgt.

Schulstraße 3.

Viel spioniert und nichts gelernt!

Welch' eine Masse von Geld und Kraft haben unsere geachteten Feinde auf das Spionieren verwandt! Seit Jahren folgt ja ein Strafprozeß gegen Spione auf den andern. Bald waren es bezahlte Spione und Verräter, die im Tagoelohn oder auf Abford von schändlichen Mamon arbeiten, bald waren es sog. Gentlemen Spione, Offiziere oder militärische Beamten, die angeblich aus reinem Patriotismus das unheimliche Geschäft betrieben. Wenn schon die Zahl der erappten Spione so beträchtlich war, wie groß wird dann erst das Verstecknis gewesen sein mit Einschluß derjenigen, die sich zu berbergen wußten! Welch' ein Geld wird das gekostet haben?

Und die Früchte dieser mühsamen Arbeit zur angeblichen „Aufklärung“? Man merkt nichts davon, denn unsere Gegner legen fortwährend neue Beweise von ihrer Unkenntnis ab. Ihr ganzer bisheriger Feldzug ist auf lauter Irrtümern und falschen Rechnungen begründet.

Was haben denn die französischen und russischen Spione eigentlich ausgeknüffelt? Vielleicht haben sie eine Schlage von dieser oder jenen deutschen Festungsanlage geliefert. Aber was nützt den feindlichen Strategen diese Weisheit, wenn der Krieg sich nicht um unsere Festungen abspielt, sondern in ihrem eigenen Lande ausgetragen wird! Es geht ihnen dann ähnlich, wie den napoleonischen Generalen von 1870, die mit schönen Landkarten von Deutschland ausgestattet waren, aber kein Kartenmaterial besaßen, als der Feind sich erlaubte, sie auf französischem Boden zu bekämpfen.

Die „höhere“ Spionierkunst hat es besonders abgesehen auf den Mobilisationsplan des gegnerischen Landes. Daß von unserem Mobilisationsplan etwas wesentliches erspäht worden sei, kann man kaum annehmen. Denn erstens hat sich in dem Verhalten der Gegner gezeigt, daß sie die Vorgänge unseres Verfahrens nicht nachzuahmen verstanden, und zweitens haben sie keine Störung unserer Mobilisation herbeiführen vermocht, obwohl es ihnen doch gelohnt nicht an dem „guten Willen“ dazu gefehlt hat.

Im Ganzen hat man den Eindruck, daß die feindlichen Spione hier ein Räucher und da ein Räucherchen sehen, aber den Wald nicht sehen. Wenn nämlich unsere Herren Gegner die deutsche Kriegsbereitschaft in ihrer Gesamtheit zu überschauen vermocht hätten, so würden sie sicherlich den Krieg nicht gerade jetzt unternommen haben, und zum Mindesten würden sie von den schnellen, gewaltigen Vorstößen nicht so furchtbar überfallen worden sein. Sie wußten nicht, daß wir wirklich „erapert“ waren, und bildeten sich ein, es würde bei uns mit demselben faulen Wasser gelocht, wie bei ihnen.

Die Niederlage im Kriege ist die Strafe für die Dummheit. Wer einen härteren Gegner zum Kampfe herausfordert, hat Prügel verdient: er durfte den Gegner nicht unterschätzen und sich selbst nicht überschätzen. Freier ist menschlich, aber unsere Gegner haben von diesem unüberwindlichen Menschenrechte doch einen etwas ausschweifenden Gebrauch gemacht. Sie waren stets im falschen Bilde, sowohl über die politischen Verhältnisse (Spekulation auf Süddeutsche, Sozialdemokraten etc.), als über die militärische Verhältnisse.

Im letzteren Hinsicht ist es ja besonders bezeichnend, daß unsere Gegner nichts gewußt haben von den gewaltigen Belagerungsgeschützen, die wir besitzen. Gaudig von 42 Zentimeter Durchmesser sind doch keine Strechnadeln! Aber weder die militärischen Spione (Militärattachés) noch die Tagelöhner und Gentlemen-Spione haben von dem Vorhandensein dieses allergrößten Wunders nichts erfahren, als bis die feindlichen Forts in Trümmer lagen. Die entscheidenden Männer in Paris, Petersburg und London scheiterten in ihrer Kenntnis der deutschen Wehrmacht auf demselben Standpunkte stehen geblieben zu sein, den ihre Schriftsteller nach den Ereignissen im ersten Balkankriege so behaglich verraten: die ganzen

Kruppschen Geschütze sollten nichts taugen, und obendrein sollten die preussische Drill, die preussische Taktik, die preussische Strategie als leistungsunfähig erwiesen worden sein, — weil die türkische Armee keinen rechten Gebrauch davon zu machen verstand. Wir haben damals über solche tolle Irrtümer und Tauschgeschiffe den Kopf geschüttelt; aber wer konnte ahnen, daß derartige Dummheiten einen einflussreichen Einfluß auf die Weltgeschichte haben könnten! Man hat uns ausspioniert nach allen Regeln der Kunst, aber man hat uns nicht kennen gelernt. Es ist die alte Geschichte wie 1870: die Dämer und Reider haben kein Auge für die deutsche Kraft, und darum taten sie sie fühlen!

Herr Turpin und seine Sprengstoffe.

Was Basis ist dieser Tage gemeldet worden, daß der Ingenieur Turpin, der Erfinder des angeblich so wunderbaren sprengstoffes Melinit, einen ganz neuen Sprengstoff erfunden und ihn dieser Tage dem Kriegsminister vorgelegt hat. Die furchtbare Wirkung dieses Sprengstoffes soll alle bisher bekannten Sprengstoffe überbieten, und im Weltkrieg gelte Herr Turpin als der künftige Retter Frankreichs. Sehen wir uns Herrn Turpin und seinen Sprengstoff etwas näher an. Zum ersten Male tauchte sein Name in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts auf. Mit großem Lärm wurde damals den Franzosen berichtet, daß die französische Regierung durch Herrn Turpin in den Besitz eines neuen ganz wunderbaren Sprengstoffes gekommen sei, der in dem drohenden Kriege Deutschland vernichten (!) würde. Die Zusammenkunft dieses Sprengstoffes, des Melinit, wurde natürlich streng geheimgehalten. Trotz dieser Geheimnistuerei hatten die deutschen Chemiker aber sehr bald heraus, woraus denn dieser „Melinit“ eigentlich bestand. Sie entdeckten den krummen Mittel, daß es im Grunde „Alte Kamellen“ seien. Der Melinit war weiter nichts als die schon seit langem bekannte Nitrocellulose, die man schon seit nahezu 100 Jahren herstellte. Gleichzeitig aber warnten die deutschen Chemiker vor dem Gebrauch, daß die Explosion nicht genügend regeln lasse. Die Geschichte des Melinit sollte der deutschen Wissenschaft nicht gehen. Es ereignete sich in Frankreich alle möglichen unangenehmen Zwischenfälle, und bis zum Jahre 1889 hatte Herr Turpin mit einem großen Stab von Chemikern und im Verein mit den französischen Militärbehörden zu arbeiten, bis sein Melinit wenigstens so weit abgemildert war, daß er einigermaßen verwendbar wurde. Auch dann noch hätte man immer noch vom Verderben der Vordächer, von Explosionen auf Kriegsschiffen und ähnlichen Dingen. Man wußte in anderen Staaten wohl, warum man den in seiner Zusammenfassung genau bekannten Melinit nicht benutzte. Nun, da wieder ein so schöner Augenblick gekommen ist, um sich in Eile zu setzen, hat Herr Turpin plötzlich wieder einen neuen und noch „gewaltigeren“ Sprengstoff erfunden. Wenn man irgendeinen Chemiker ersucht, das gleiche zu tun, so wird er die Aufgabe, einen noch härteren Sprengstoff herzustellen, ohne alle Schwierigkeiten in kürzester Zeit gelöst haben, denn die chemischen Gesetze, nach denen sich solche Explosionen bilden, sind allgemein bekannt. Ob dieser Sprengstoff aber brauchbar ist, das ist eine ganz andere Frage. Es kommt darauf an, ob sie sich gelöst herstellen lassen, und wie sie sich bei einem Lager verhalten. Viele vertragen nämlich überhaupt keine Lagerzeit, da sie sich zu rasch zerlegen. Dann kommt die Frage des Verhaltens beim Transport und schließlich die Frage, wie ihre Wirkung im Gefechtsproben oder in der Granate ist. Es gibt trotz der Hunderte und Aberhunderte von Sprengstoffen, über die die moderne Sprengstofftechnik verfügt, doch nur verhältnismäßig wenige, die für Geschütze oder zum Füllen von Granaten verwendbar sind. Die Geschichte der Sprengstoffe lehrt, daß nach der Erfindung jedes neuen und oft Jahrzehnte vergehen, ehe der Sprengstoff soweit bearbeitet ist, daß man ihn gebrauchen kann. Das Nitroglycerin wurde 1846 erfunden, und erst nach 20 Jahren einiger Arbeit und nach zahlreichen Unglücksfällen war man dann in der Lage, das Nitroglycerin im Jahre 1866 so weit, daß man es in Form von Dynamit überhaupt verwenden konnte. Wenn daher Herr Turpin eben jetzt seinen neuerfindenen Sprengstoff dem französischen Kriegsminister vorgelegt hat, so wird man ihn nicht schon morgen in die französischen Kanonen laden oder Granaten damit füllen können. Auch wird — falls es sich überhaupt um etwas Neues handelt — noch lange Arbeit nötig sein, bis man weiß, ob die neue Erfindung für Kriegszwecke überhaupt brauchbar ist.

sten wären, wenn alle Völker und alle Völkführer in ihrem Jähren und Streben und namentlich auch in ihrem Urteile über die Nachbarn sich vom christlichen Geiste der Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe leiten ließen, dann gäbe es keinen Krieg mehr. Aber leider steht auch im zwanzigsten Jahrhundert die Menschheit noch voll Irrtümern und Leidenschaften. Aus Selbstgeizigkeit und Begehrlichkeit entsteht von Zeit zu Zeit eine blutige Verwirrung. Der eine bildet sich ein, daß er besser sei, als der andere, und wenn der andere sich die Anerkennung nicht gefallen lassen will, so fliegt das Schwert aus der Scheide, es kommt zur blutigen Kampfzeit. Nach dem Kriege steht der unterlegene Teil ein, daß er sich verfehlt hat. Der Vater des Krieger ist der Irrtum, die Mutter ist die Selbstsucht. Dummheit und Leidenschaft arbeiten zusammen, um der Menschheit diese grimmige Prüfung zu bescheren. Eine bewußte Bosheit tritt in der Regel nur bei wenigen auf, nämlich bei den heimtückischen Anführern des Krieges, die die Fäden so ertönen, daß ihre Volksgenossen in den Glauben verführt werden, es gebe keinen andern Ausweg, als den Kampf. Die große Masse der Kämpfenden kann mit gutem Gewissen in den Krieg ziehen, wenn sie die christliche Überzeugung hat, daß sie das bedrohte Vaterland verteidigen müssen. Wohl dem Lande, wo diese Überzeugung nicht auf Irrtum oder Vorurteil beruht, sondern der Wahrheit und Gerechtigkeit entspringt. In dieser ertösenden Lage befinden wir uns jetzt, da es über allen Zweifel erhaben feststeht, daß Deutschland sich in Notwehr befindet und daß unser Kaiser bis zum letzten Augenblick sich aufs äußerste bemüht hat, den Frieden zu erhalten.

Das begründet unsere moralische Überlegenheit in diesem Kampfe. Die Feindkennung war allerdings bisher verweigert materialistisch, und darum werden viele „Jedlinge“ Leute die Mahlen prüfen, wenn wir auf die moralische Seite der Angelegenheit hinweisen. Aber auch in diesem Punkte rechnen die Gegner falsch. Gerade das festsitzende Bewusstsein von der Gerechtigkeit der deutschen und österreichischen Sache gibt uns Schwung und Kraft. Wir führen den Kampf mit Idealismus und mit Religion. Die Notwehr stellt die vollkommene Harmonie der menschlichen Natur und Kreuz, zwischen der harten Kriegspflicht und dem christlichen Sinn. Daher ist es auch ganz natürlich, daß mit dem Ausbruch der Kriegsnöte der religiöse Geist im deutschen Volke einen sichtlichen Aufschwung genommen hat.

Not lehrt beten, sagt das alte Sprichwort. Aber es wäre ungerecht, wenn man das so ausdeutet.

Unterstützung der Familien der einberufenen Mannschaften.

Allgemein bekannt ist, daß vom Reichstage ohne jede Debatte eine Summe genehmigt wurde, die den Betrag von einer Milliarde wohl erreichen dürfte und die bestimmt war, die Familien der ins Feld Gesetzten vor der größten Not zu schützen. Leider läßt der Vollzug dieses Gesetzes auf dem flachen Lande (Der Verfasser hat nicht speziell Suldaer Verhältnisse im Auge. D. Red.) noch viel zu wünschen übrig. Von den Bezugsämtern ist offenbar die Weisung ergangen, möglichst sparsam zu wirtschaften und in Verfolg dieser Anordnung wird dann weit über das Ziel hinausgeschossen. In einem Bezirk hält man sich streng an die Regel, daß Unterhaltungen nur an jene gegeben werden, die sonst der Armenpflege zur Last fielen. Es kommt vor, daß eine kleine Tagelöhnerfamilie, die drei Kinder und eine Kuh in ihrem Besitz hat, deren Ernährer im Felde steht, trotz der 5 kleinen Kinder nichts bekommen soll, solange die Kuh unversauert ist.

In Häusern, wo kleinere Geschäftskreise in Frage stehen, deren Ernährer im Felde sind, hauptsächlich aber bei Bauernfamilien, werden oft die größten Schwierigkeiten gemacht, und oftmals nicht einmal eine Aufnahme der Verhältnisse vorgenommen. Dadurch wird die Meinung erweckt, als ob das Gesetz nur einseitig zu Gunsten der städtischen Bevölkerung gemacht worden sei. Das ist natürlich nicht der Fall. Es dürfte sich dringend empfehlen, daß den maßgebenden Stellen aus die Weisung ergeht, eine wohlwollendere Haltung einzunehmen und wenigstens die Verhältnisse prüfen zu lassen.

Wenn auch natürlich überall gespart werden muß, und gemäß auch zahlreiche Anmeldungen von Notleidenden zu berücksichtigen sind, dürfen darunter doch die Unschuldigen nicht leiden. Es müßte eben nach genauer Sichtung ohne Unterschied des Standes bei wirtschaftlicher Bedürftigkeit die Unterstützung gegeben werden. Wenden der Geist des Gesetzes ist es, solche zu verweigern, weil eine etwas größere Wohnung und saubere Möbel vorhanden sind, sonst aber jedes Einkommen fehlt, oder am Lande zwar eine gewisse Selbstständigkeit vorhanden ist, aber doch auch kümmerliche wirtschaftliche Verhältnisse eingetreten sein können.

Wesentlich ist die Ansicht verbreitet, jeder Frau, deren Mann zum Kriegsdienst einberufen sei, stehe ein Recht auf die Reichsbefürsichtigung. Diese Ansicht haben sowohl die Männer, die zum Kriegsdienst eingezogen sind, als die Frauen zu Hause. Sie ist aber falsch. Das Gesetz sagt, daß die Unterstützung im Falle der Bedürftigkeit erfolgt. Nun erhebt sich die große und schwierige Frage: Wann ist der „Fall der Bedürftigkeit“ gegeben? Den gemeinlichen Behörden und teilweise auch den Geistlichen, die natürlich in so und so vielen Fällen angerufen werden, um zu helfen, erwächst damit eine unliebe Aufgabe.

Die Vollzugsbestimmungen sagen einfach: „Die Unterstützung tritt ein, wo die Familien sonst von der Armenpflege unterstützt werden müßten.“ Dieser Satz ist klar und einfach, und wenn er allein stünde, wäre viele, ja die meisten Fälle sofort gelöst. Denn die meisten Frauen müssen von der Armenpflege als arme unterstützt werden; sie würden sicher in Not und Entbehrung leben. Diese Auslegung allein wäre fast grausam. Darum hat die bayer. Vollzugsbestimmung noch beigefügt: „Die Unterstützung wird auch da eintreten müssen, wo die Familie zwar bei äußerster Einkommensmangel ohne Armutunterstützung durchkäme, dabei aber in ihrem Nahrungsstande Schaden lide.“ Dieser Satz eröffnet eine gelindere Handhabung des Gesetzes.

Es ist offenbar, daß die Unterstützung nicht eintritt bei Heilbesetzten, Beamten, Lehrern und ähnlichen, in öffentlichen oder privaten Diensten angestellten Männern, deren Gehalt auch weiterläuft, wenn der Mann im Kriegsdienst steht. Darüber ist wohl kein Zweifel. Ebenso ist die Unterstützung ausgeschlossen bei Personen, die größere Reichen haben, denn diese laufen ja weiter, als der Mann im Krieg ist; oder nicht; ebenso bei notorisch „reichen“ oder „wohlhabenden“ Leuten.

Ebenso ist klar, daß die Unterstützung eintritt bei Leuten, die lediglich vom Verdienste des Mannes leben und sonst ohne wesentliches Vermögen sind. Die Schwierigkeit entsteht bei der großen Zahl „kleiner Leute“, die nicht arm und nicht reich sind, die sich in

moßt, als ob das deutsche Volk nur durch die bloße Furcht zu äußerlichen Stohgebeten veranlaßt worden sei und nach gehobener Angst den lieben Gott wieder vergessen werde. Rein, von beklemmender Angst war doch sehr wenig zu bemerken, und wenn auch der Krieg uns schwere Lasten auferlegt, so sind wir doch bisher nicht in schwere Not geraten. Die Aufrüttelung der Geister und der Herzen geht doch etwas tiefer und läßt deshalb auch nachvollziehbare Wirkungen erhoffen. Der Leichsinn ist durch den Schicksalssturm hinweggeblasen worden. Bei sehr vielen von den „Ausgeklärten“, die sich um Religion und Kirche nicht mehr kümmern hatten, war es mehr Leichsinn als Bosheit, was ihnen das Vaterland ausgetrieben hatte. Wie nur die gewaltigen Ereignisse auf sie einwirkten und sie zu großen Pflichten beriefen, da kamen sie doch zu der Erkenntnis, daß es hohe und heilige Sachen gibt, die man nicht mit hohlen Kulturphrasen obhut und in der Vergnügungssucht vergessen kann. In den Wüsten des Schicksals erkannten sie die Hand des Herrn und in dem Donner des Weltkrieges die Stimme des Richters. In der Sturmflut wurden die alten Götzen, die auf dem Grunde ihres Herzens verankert waren, wieder emporgehoben und angefaßt.

Wie es mit der religiösen Bewegung in den feindlichen Ländern steht, weiß ich nicht und will es auch nicht beurteilen. Aber das deutsche Volk ist zweifellos seit Ausbruch des Krieges frommer geworden als es war.

Wird die Sehnsucht des religiösen Sinnes andauern? Hoffen wir es — dazu kann aber jedermann beitragen. Gorge jeder, daß er selbst und die Seinigen in der Gottesfurcht beharre im ganzen Laufe des Krieges, in der Freude über die Erfolge, in dem Schmerz über die Verluste, und auch nach dem Kriege in dem Genuß der Früchte, der Frieden und der Gerechtigkeit.

Der Krieg ist eine Zuchttrute. Wenn die Menschenkinder alle tug und gut wären, so bräuchten sie diese Zwangsrichtung nicht. Sie wollen aber nicht böse; darum müssen sie zeitweilig fühlen.

Die Zuchttrute des Krieges treibt uns vor allem einen Grundfehler aus, der die Wurzel von viel Schwachheit und Schlechtigkeit ist. Ein schlimmer Fehler wird vom Thron gestochen, nämlich das „Liebe Ich“. Für die Zukunft brauchen wir kein das Fremdwort Egoismus. Die Seele selbst ist uns lieber nicht fremd geblieben. „Nichts ist schwerer“ extragen, als eine Reihe von guten Tagen.“ In

normalen Zeiten — sei es mit einem kleinen Geschäft sei es mit Landwirtschaft — durchbringen „recht und fleißig“. Sie sind am liebsten daran. Es liegt sicher im Sinne des Gesetzes und der Vollzugsbestimmungen, eine möglichst gelinde Praxis einzuschlagen.

In manchen Orten ist gemischter Betrieb: kleine Landwirtschaft, etwas Industrie und ein Zweig hilft dem andern; steht der eine, so pocht die Not oder doch die Entlohnung an.

Es wäre sicher verfehlt in diesen Fällen, das Wohnhaus, die paar Grundstücke barockhaft zu taxieren, und nach Abzug der Schulden noch so und so viel Reinertrag zu konstatieren und dann die Hilfsbedürftigkeit zu verneinen.

Eine wichtige Frage, die man sich da vorlegen muß, ist die: „Sind solche Familien verpflichtet, ihr kleines Vermögen zum Unterhalt zu verwenden?“ Ich möchte die Frage verneinen und behaupten, daß man bei so kleinen Vermögen in Haus und Feld von einigen tausend Mark Wert die Hilfsbedürftigkeit bejahen muß. Es wäre doch zu viel verlangt, wenn solche Kleinvermögen oder Kleinvermögen zu allen Opfern, die der Krieg an Leib und Leben von ihnen fordert, auch noch das unbedeutende Vermögen opfern sollten. Zudem kann sehr niemand ein Hauschen oder einen Acker verkaufen; endlich ist der geringe Grundbesitz das Betriebskapital der Familie, geht sie dies auf, so ist sie dann verarmt. Der Mann kann nach dem Krieg seine Familie damit nicht mehr ernähren und gerät in Not.

Wie viele Hunderte, ja Tausende kostet ein einziger Schuß unserer Marine, unserer Festungsgeschütze — selbstverständlich. Was zum Wohl des Vaterlandes geschehen muß, das muß sein. Aber gerade deshalb ist auch eine gelindere Auffassung zur Unterstützung der Familien am Orte. Es soll nicht der gewissenlosen Hingabe der Gelder das Wort geredet werden, aber es soll auch nicht jeder Fennig hundertmal herumgedreht werden, wenn es gilt, die Familienangehörigen der Soldaten zu unterstützen. Die Männer draußen sollen sorgenlos den Dienst fürs Vaterland leisten und die Frauen daheim mit ihren kleinen Kindern sollen keinen Mangel leiden. Es sollen sich jetzt nicht Berge von Papier aufräumen, in denen alles bis aufs Feinste erhoben wird, Berge, die wiederum von Gemeinden zu Bezirksämtern wandeln und wieder zurück. Der Reichstag hat hochherzig die Unterstützung erhöht und alle, die jetzt an der Durchführung mitwirken haben, sollen hochherzig das Gesetz durchführen und unsere Vorgesetzten und Soldaten werden sorgen, daß am Ende Frankreich, England und Rußland uns wieder ersetzt, was den Frauen der Soldaten gegeben wurde.

Aus dem Nachbargebiet.

Offenbach, 11. Sept. 1914. Nachdem das Schulgebäude am Jlenburger Schloß als Reservelazarett mit 215 Betten eingerichtet und in Benutzung genommen ist, wurde der Baugewerkschule seitens der Stadt Offenbach andere geeignete Räume zur Verfügung gestellt, sodas der Fortführung des Unterrichts im kommenden Winterhalbjahr nichts mehr im Wege steht.

Frankfurt a. M., 11. Sept. 1914. Der bisherige Privatdozent, Professor Dr. Ernst Delaquis in Berlin ist zum außerordentlichen Professor in der juristischen Fakultät der Königl. Universität in Frankfurt a. M. und der bisherige Privatdozent Dr. Ernst Sellinger in Marburg zum außerordentlichen Professor in der naturwissenschaftlichen Fakultät der Königl. Universität in Frankfurt a. M. ernannt worden. Der ordentliche Professor Dr. Alexander Ellinger in Königsberg i. Pr. ist in gleicher Eigenschaft in die medizinische Fakultät der Königl. Universität zu Frankfurt a. M. versetzt worden.

Kassel, 11. Sept. 1914. Der Oberst und Regimentskommandeur des 83. Inf.-Regiments veröffentlicht einen Rachruf für die bis jetzt gefallenen Angehörigen des tapferen Regiments. Danach starben von den Bären insofern den Helden: die Majore Richard und Brosia, Kompaniechef Liebmann, die Leutnants Rosener (Philipp), von Claer, Hofmann, Overbeck, Reis und Delsin, der Fähnrich Teufel, die Leutnants d. R. Henkel, Kipper, Strauß (Albert), Kurry (Heinrich), Appel (Gustav) sowie 71 Unteroffiziere und Mannschaften.

den guten Jahren des beglückten Friedens sind wir allzumal sehr selbstständig geworden. Jeder wollte sich das Leben angenehm machen nach seinem Geschmack. Eigeninn, Eigeninn und Genußsucht schloßen auf wie Bisse in einem feuchten Sommer. Haben und genießen, das war die moderne Parole. Im Antichristus wird der Egoismus gekennzeichnet mit den trübsamen Worten: Augenlust, Fleischlust und Hoffahrt des Lebens. War dieses Alibi nicht die richtige Marke für den Zeitgeist? Jedes Individuum mußte sich ausleben, jagten die modernen Propheten. Und das Ausleben wurde so strupplos betrieben, daß die besten und heiligsten Güter, die Grundlagen der Volkskraft in Gefahr kamen. Man denke nur an den erschreckenden Rückgang der Geburtenziffer, an die Verödung und Verarmung des Familienlebens! Unter Männern und Frauen griff der Gedanke um sich: „Ich mache mir das Leben möglichst bequem und veranlaß; das übrige bekümmere mich nicht; dafür können ja die Leute sorgen, die dummer sind als ich.“ Die Jähzucht drohte die Familie zu verderben und das ganze gesellschaftliche Leben zu vergiften. Wenn das Staatsleben noch im Gange blieb, so verdankte man das dem heilsamen Zwang. Jeder tat, was er mußte oder was seiner Ehre und Vorgesetzter Vorteil verpflachte; mehr nicht.

Aus diesem Sumpf der Jähzucht reißt uns nun die gewaltige Hand des Schicksals empor. Wir sehen und fühlen plötzlich, daß der einzelne nichts für sich allein, daß wir mit den Volksgenossen auf Gedeih und Verderb solidarisch verbunden sind. Der Egoismus schreie bricht durch mit elementarer Gewalt, — mit solcher Gewalt, daß jeder für selbstverständliches hält, seinen Schmerz und sein Leid einzugehen für das Heil der Gesamtheit. Auch der moderne Egoismus empfindet wieder Opfermühen. Er fühlt jetzt, daß es doch noch Höheres und Edleres gibt, als die Selbstlichkeit und Bequemlichkeit des eigenen Ich. Er lernt schätzen den Wert der Familie, der Nation, des Vaterlandes, und wenn er sich zu deren Glück beizieht, so spürt er selber ein neues Glück.

Man sagt, der Krieg verrohe. Mag leider wohl hier oder da zutreffen. Aber man darf auch getrost sagen: die Kriegsbeimischung veredelt Millionen von Menschen. Der Krieg mag aus uns das Geboren sein, er ist doch der Vater der erhabenen Liebeswerke. Von den guten Früchten des Krieges pflüdt jeder soviel er fassen kann.

Unpolitische Zeitläufe.

N. Berlin, 9. September 1914.

(Nachdruck verboten.)

Witten in den Kengsten und Witten des Weltkrieges ein schönes Bild des Friedens! Während fünf Großmächte und vier Mittelmächte die Waffen kreuzen, wird in aller Stille zu Rom ein neues Oberhaupt der Weltkirche gewählt, und Papst Benedikt XV. tritt sein hohes Amt als Friedensfürst an im Namen des Auferstandenen, der durch die geschlossene Tür zu den geängstigten Jüngern kam mit dem Gruße: Der Friede sei mit euch!

Der alte Gott lebt noch! Das erleben wir aufs neue aus dem ungeführten Verlauf des Konklaves, das so reichhaltig und vollständig zusammengetreten konnte, als ob es gar keine Verlethungsmöglichkeit gäbe, und das erleben wir erst recht aus dem schnellen und glücklichen Wahlergebnis. Ein Triumph der Kirche in einer furchtbaren schweren Zeit. Wie es in dem alten Spruche heißt: Reht steht das Kreuz, wenn auch der Erdball sich wälzt und windet.

Venedig hat sich der neugewählte Nachfolger Petri genannt. Der Name ist auch uns Deutschen altherbraut. Sowohl als Taufname, wie als Ordensname der allerhöchsten Benediktiner. Und die Bedeutung des Namens kennen wir ganz genau aus dem Gebete, das nach dem Vaterunser den ersten Platz einnimmt: Du bist gebenedeit unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes. Benedikt ist kein Fremdwort mehr, sondern ist, wie die Sprachgelehrten sich ausdrücken, als Verwort ins Deutsche übergegangen. Als den Gebenedeiten, den Gesegneten begrüßen wir unseren Heil. Vater und hoffen zuversichtlich, daß von dem Segen, den ihm der Herr verleiht, eine reiche Fülle des Heils durch ihn auf die säkularbedrängte Erde niederströmen werde. Mehr als je braucht die verwühlte Welt Trost, Gnadenhilfe, Seelenfrieden.

Ob der Stellvertreter Christi die Wiederherstellung des äußeren Friedens beschleunigen kann, bleibt abzuwarten. Aber sicherlich wird er mit Gottes Hilfe den inneren Frieden wirksam pflegen. — Jeun Frieden, den die Welt nicht geben kann und den auch die wildeste Stürme der Zeit nicht aus dem göttlichen Herzen rauben können. Der Herzensfriede macht alles leicht, — auch die Not der Völker und den Tod der Kämpfer.

Krieg und Religion sehen wie Gegenfüßler aus. Ja, wenn alle Menschen voll und ganz Chri-

* Rassel, 11. Sept. 1914. Ein schwerer Unfallfall ereignete sich gestern im benachbarten Oberlaufingen. Dort stürzte aus unbekannter Ursache die Decke des Schlafzimmers des Landwirts L. ein. Durch die herabfallenden Schuttmassen wurde ein dreijähriges Kind des Landwirts erschlagen. Die anderen Kinder der Familie wurden mehr oder weniger verletzt.

R Darmstadt, 10. Sept. 1914. Das romantisch an der Vergrößerung gelegene Schloss Heiligenberg gehört bekanntlich dem hohen Ansehen der großherzoglichen Familie dem englischen Admiral Prinzen Ludwig von Battenberg, der als deutscher Prinz durch seine Verheiratung mit einer Tochter der englischen Königin Victoria sich so verengelt hat, daß ihm nunmehr die Aufgabe zufällt, im Kriege gegen sein angestammtes Vaterland an der Spitze der englischen Flotte zu kämpfen. Nichts liegt näher, als daß die hessische Staatsregierung dieses Eigentum des englischen Admirals in Beschlag nimmt, bevor der englische Admiral durch Verkauf oder Schenkung sein Eigentum an irgend eine andere Person überträgt. Man hatte auch in den letzten Wochen im Volke oft darüber gesprochen und der sicheren Erwartung Ausdruck gegeben, daß von Seiten der hessischen Regierung bereits in diesem Sinne verfahren worden sei. Nun hat der bayerisch-hessische Abg. Dr. Dorsch die Regierung aufgefordert, zur Beschlagnahme des Schlosses zu schreiten. Verwunderung muß es erregen, daß die Regierung in einer Zuschrift an den genannten Abgeordneten sich außer Stande erklärt, diesem Ansinnen stattzugeben, „da selbständige Anträge eines Abgeordneten verfassungsmäßig an die Kammer gerichtet werden müßten“. Väterliche Ermahnungen zufolge soll nunmehr seitens des Abg. Dorsch ein Antrag an die hessische Kammer vorbereitet werden. Der Formalismus, den die Regierung hier walten läßt, ist schlechterdings nicht recht begreiflich. Es handelt sich bei der Antragung des Abgeordneten in diesem Falle nicht etwa um ein Vorhaben, das erst der Zustimmung des Landtags auf Grund der Verfassung bedarf, sondern um eine Handlung, die der Selbstinitiative der Regierung überlassen bleibt und für die eine Zustimmung der Landstände nicht bedarf — zumal im Kriegsfall, wo es gilt, die unerbörten und völkerrechtswidrigen Handlungen und Repressalien Englands in geeigneter Weise zu beantworten. Die Verweisung auf die Entscheidung im Landtag müßte um so befremdlicher an, als bekanntlich der Landtag gegenwärtig geschlossen ist und eine Entscheidung auf diesem Wege wohl erst im nächsten Frühjahr zu erwarten wäre, vielleicht nach Beendigung des Krieges. Damit wäre aber zweifellos die Aktion von vornherein gegenstandslos geworden. Aufgabe der hessischen Regierung wäre es zweifellos, selbst die Initiative zur Beschlagnahme des Battenbergschen Schlosses zu ergreifen, wenn man nicht gewarnt wird, völkerrechtlich die Beschlagnahme zulässig ist. Wäre letzteres nicht der Fall, dann hätte wohl die hessische Regierung in ihrer Antwort dies festgestellt. Man darf also erwarten, daß die Sache nicht durch die Verweisung an den Landtag auf die lange Bank geschoben wird, sondern daß die Regierung alsbald an die Beschlagnahme des Schlosses herantritt. Nachdem die britische Regierung in der maßlosesten Weise in ihrem Haß gegen Deutschland fast täglich Unrecht auf Unrecht häuft, haben wir in Hessen gewiß keine Veranlassung, den deutschen Prinzen und englischen Admiral mit Glacéhandschuhen anzugreifen.

Amt Geisa und Umgebung.

Geisa, 11. Sept. 1914. Eine Bekanntmachung des Bezirksdirektors lautet: Keine Einschränkung des persönlichen Bedarfs. So berechtigt die Zurückhaltung in Luxusausgaben und so verhältnismäßig die Einschränkung der Haushaltungen ist, so sollte doch immer wieder darauf hingewiesen werden, daß zur Aufrechterhaltung des Wirtschaftslebens jeder einzelne nach seiner Kraft zunächst seinen eigenen Haushalt in gewohnter Ausdehnung fortzuführen muß. Wer in der Lage ist, fremde bezahlte Hilfskräfte als Dienstmädchen, Wäscherinnen, Kinderfräulein usw. in seinem Hause zu beschäftigen, soll dies daher nach wie vor tun. Wer Aufträge vergeben kann, soll damit nicht zurückhalten und z. B. demnächst die Winterfäden einlaufen. Hausfrauen sollen den von ihnen beschäftigten Schneiderinnen jetzt Ausbesserungsarbeiten usw. übergeben. Greift diese Auffassung in weiteren Kreisen Platz, so leistet man der Allgemeinheit größere Dienste, als durch weitere Einschränkung des ohnehin schon eingegrenzten Wirtschaftslebens. Daß man jetzt pünktlich zahlen und Schulden möglichst schnell bezahlen soll, ist selbstverständlich.

Diamanten und — Päuse.

Ein Aulirbildchen aus Rußland.

Der Geist der internationalen völkerrechtlichen Vereinbarungen ist so tief ins Blut der Kulturmenschen eingedrungen, daß man auch von dem Soldaten, selbst wenn er längere Zeit nicht aus dem Bezirke gekommen, selbst wenn er wochenlang nicht ordentlich beschäftigt worden ist, eine gewisse Menschlichkeit erwarten zu dürfen glaubt. Diese Erwartung hat das völkische Gefühl, das Rußland hergeschickt hat, elend enttäuscht und uns alle verwundert fragen gemacht: aus welcher Welt stammen diese Schesale, die da wehrlose Greise, Männer und Frauen, die da wehrlose Frauen quälen und ganze Familien in Häuser einsperren, die sie dann angucken? Und dann finden wir bald die Antwort: sie stammen aus einer Welt höchster Unkultur, aus einer Welt, deren höchste Schichten an Untertierhaftigkeit unvergleichlich suchen, aus einer Welt, in der unter einem dünnsten Kunstfells ein furchtbares moralisches Elend festsitzt. Die Schriftsteller, die nach kurzen Reisen aus Rußland darüber schreiben, wissen meistens nicht viel zu berichten. Sie kommen nicht in die Elendshöhlen hinein, sie sehen nur den Firnis. Darum ist es uns selber willkommen, hier Mitteilungen eines Angehörigen des Mittelstandes wiedergeben zu können, die jahrelang in Petersburg gelebt hat, und zwar wegen des Ortes der Beschäftigung ihres Mannes draußen in den Arbeitervierteln. Was sie erzählt, ist geradezu grauenvoll. Doch geben wir einigen dieser Mitteilungen Raum:

Der deutsche Anwaltsbeamte, an den die Anweisung zur Übernahme einer Stellung in Rußland herantritt, läßt sich meistens gerne durch das im Vergleich zu Deutschland hohe Gehalt blenden. Zu spät sieht er ein, daß es damit nicht ist. Als wir nach Petersburg kamen, war die erste Enttäuschung unser auf der Wohnungssuche. Wir hatten geglaubt, für vierteljährlich 1000 Rubel in eine neue 4-Zimmerwohnung zu kommen, haben aber bald erfahren, daß der Preis unseres Mietzins für ein Haus aus der Stadt hinaus in ein Arbeiterviertel. Dortin führt eine Straßenbahn, und wir glaubten denn auch, in der Stadt wohnen zu können. Es sollte sich jedoch gleich herausstellen, daß davon keine Rede sein konnte. Die Straßenbahn fährt nämlich nicht nach einem bestimmten Plan, die Tram fährt ganz nach Belieben.

Aus Oberhessen u. den hess. Aemtern.

* Marburg, 10. Sept. 1914. Geheimrat Prof. Dr. Ernst Schmidt hat die ihm im Jahre 1906 verliehene goldene Handbuchs-Medaille, eine englische Auszeichnung von etwa 500 Mark, dem Roten Kreuz zur Verfügung gestellt.

* Kirchhain, 10. Sept. 1914. Der heutige Schweißener Markt war mit Ferkeln und Lämmern gut besetzt. Die Konsumtion war jedoch gering und die Preise niedrig. Saugferkel wurden mit 10—24 Mark pro Paar abgegeben.

* Niederrhein, 10. Sept. 1914. Seinem Leben ein Ende machte der 17-jährige Sohn des Landwirts Wabe dahier, indem er sich, während die Eltern gestern Abend in der Kirche waren, an der Türe der Oberhube erhängte. Wiederbelebungsversuche blieben erfolglos. Da er mit seiner Familie immer auf beste auskam, weiß niemand, was ihn zu dem unglücklichen Schritt veranlaßt hat.

[1] Romberg, 10. Sept. 1914. Wie gemeldet wird, hat der noch im Dillfelder Lazarett liegende S. Schmitt von hier das Eisenerz II. Klasse erhalten. Schmitt hatte sich freiwillig zu einem gefährlichen Patrouillengange gemeldet und mehrere Schüsse erhalten. Er wurde mit dem ebenfalls schwerverwundeten Hauptmann von den Belgiern entdeckt und nach Hüttich gebracht. Die anderen Teilnehmer der Patrouille waren sämtlich erschossen. Bei der Erklimmung von Hüttich wurden beide Gefangenen wieder befreit. — Mehrere Verwandte von hier liegen zur Zeit in Treysa, in der Anstalt „Drepkata“.

[2] Kassel, 10. Sept. 1914. Der kürzlich von hier als verwundet gemeldete Musikant Julius Franz ist zur vollständigen Genesung bei seinen Eltern hier eingetroffen. Franz hat das Eisenerz II. Klasse erhalten, weil er seinen schwerverwundeten Hauptmann im Angeltren aus der Feuerlinie getagen hat.

Vermischtes.

* Der wahre Name des Papstes. Einen drohenden Irrtum, der aus dem Konto des Telephonates zu sehen ist, hat sich, wie die „Frankfurter R.“ berichtet, die „Berliner Zeitung“ geleistet. Während alle Welt der Ansicht war, daß der neue Papst früher Della Chiesa hieß und den Namen Benedikt XV. angenommen hat, ist die „Berliner Zeitung“ viel besser berichtet und bringt den wahren Namen des Papstes der katholischen Christenheit in seiner vollen Länge. Das Extrablatt der „Berliner Zeitung“ hat nämlich folgenden Wortlaut: „Berliner Zeitung“. Papstwahl Rom, den 3. September. Der Kardinal David Emil Ludwig Rudolph Anton Kaiser Heinrich Adolph Emil Siegfried Anton wurde zum Papst gewählt. Er steht im 60. Lebensjahr und war Erzbischof von Bologna. — Die Benutzung des Fernsprechers scheint in der Redaktion der „Berliner Zeitung“ zu den Seitenbedenken zu gehören. Bekanntlich pflegt man unbekannte Namen am Telephon in der Weise vorzuschubladieren, daß man statt des einzelnen Buchstaben Vornamen spricht, die mit dem betreffenden Buchstaben anfangen.

* Ein merkwürdiger Zufall. Am 4. September fiel die Festung Reims in unsere Hände. Der 4. September war es auch im Jahre 1870, als die deutschen Truppen in Reims einzogen. Am Tage darauf hielt Kaiser Wilhelm als König von Preußen seinen Einzug in die alte französische Festungsstadt, die damals noch unbefestigt war. Ein Telephonat des damaligen Generalquartiermeisters von Bobbielski, des Vaters unseres Infanteriegenerals und heutigen Ministers, vom 5. September abends meldete in derselben lafonischen Kürze, die die Telegramme des jetzigen Generalquartiermeisters v. Stein auszeichnen: Seine Majestät der König haben heute, am 5. September, ihren Einzug in Reims gehalten.

* Wie man Gefangene behandeln soll. Ein Transport gefangener belgischer und englischer Soldaten traf dieser Tage um Mitternacht in Wagdeburg ein, und trotz der späten Stunde hatte sich eine ungeheure Menschenmenge am Bahnhof eingefunden. Hinter den Bajonetten der deutschen Begleitmannschaften bildeten die goldbetreuten Kämpfer der Belgier, die fremdbürtigen Fiedelheiden der Engländer auf. Ein eisiges Schweigen lagerte über der Menge, die Erinnerung an das niederträchtige Komplotz unserer Feinde ist mit einem Schlage überall lebendig. Jeder fühlt, daß irgend etwas geschehen wird, etwas Unwürdiges vielleicht. Sekunden vergehen; ein drohendes Wurmeln schon durchläuft die Menge, da erhebt sich plötzlich eine jubelnde Männerstimme: „Deutschland, Deutschland über alles“ schreit sie und durch die Nacht dringt der tausendstimmige Chor angefüllt der Feinde. So sollten wir unsere gefangenen Feinde empfangen!

Was dieses Draußenwollen, dieses Wohnen in den Arbeitervierteln oder bedeutet, davon kann sich ein Kulturmenscher gar keine Vorstellung machen. Einfälle in der Stadt sind eine wahre Qual. Die Schächter wohnen in diesem Viertel zusammen, die Konfektion hat ein anderes Viertel, die Lebensmittelgeschäfte wieder ein anderes usw. So kennt man einen hohen Tag in der Stadt herum, um kleine Besorgungen zu machen, die man bei uns so im Vorübergehen erledigt haben würde. Diese ermüdenden Zeitverluste bei den Einkäufen sind nichts gegen das ebedrückende Elend der Zustände draußen. Die Wohnungen sind furchtbar teuer. Auch draußen in den Arbeitervierteln, wo es saubere Wohnungen in deutschem Sinne überhaupt gar nicht gibt, hatten wir für eine kleine 4-Zimmer-Wohnung 1400 Mark zu zahlen. Dabei war das Haus so schlecht, daß die Wände nachts durch die Schlafkammer liefen und die Wärme unsere Sachen anregten. Zu vertreiben sind diese freudlosen Gedanken bei den Petersburger Zuständen nicht. Wir haben z. B. gegen die Ratten alles mögliche getan. Wir haben eine Ratte gefangen, ihr eine Schüssel umgehoben und sie wieder laufen lassen, damit sie die anderen verführe. Genuß hat es nicht; wohl aber kamen wir bei den Ratten, von denen einige dieses geheimnisvolle Geklingel unter dem Fußboden gehört hatten, in „Schleichen Geruch“, denn man schenkt diese Missetäter mit dem Teufel in Verbindung zu bringen. Wir haben dann Ratte Gift gegeben mit dem Erfolgs, daß die Wohnung bald von furchtbarer Verwesungsgeruch angefüllt war. Wir haben alle Fugen mit Öl ausgeglichen. Genuß hat aber alles nichts, die Gase waren nicht zu vertreiben. Kein Ruffe tut etwas dagegen, und da ist natürlich der Verwesungsgeruch des faulenden Nachbarn gänzlich wirkungslos.

Man kennt diese Zustände freilich erst verstehen, wenn man russische Arbeiterwohnungen kennen lernt. Dabei geht einem eine ganze Kulturgeschichte auf. Ich habe die Berufsbeziehungen meines Mannes zu gar mancherlei Verhältnisse in der Arbeiterwelt bemerkt, und ich habe dabei Zustände angetroffen, die mich jedes Verstandes berauben. Wir haben einen Fall gefunden, in welchem 5 Familien in einem Raum wohnen. Jeder einzelne mußte seine Begegnung; derjenige am Fenster war der Vorzugsteile, er sollte ein paar Rubel mehr, und zwar sollten diese Rubel Edele für die sich aus in Berlin halbwüchsigen menschenähnlichen Unterleuten für jeden einzelnen hätten lassen. Die „Grenzwörter“ der einzelnen Familien waren durch Redewörter abgeteilt, und wenn „Grenzwörter“ nachschauen, mußte es natürlich immer Keilerei unter den Kindern abgeben, denen die Eltern dann in vergerichtetem Stadium einen blutigen Kuss zu geben

* Der Verein gegen Verarmung in Berlin beschloß, einen großen Teil seines Vermögens, zunächst 200 000 Mark flüssig zu machen, um an seinem Teil den durch den Krieg in Not geratenen kleineren selbständigen Handwerkern und Gewerbetreibenden mit dem Wohnsitz Berlin zu helfen.

* Die Universitäten bleiben geöffnet. Um mehrfach aufgetretenen Zweifeln zu begegnen, hat der Kultusminister die Universitäten und Technischen Hochschulen darauf hingewiesen, daß im bevorstehenden Winterhalbjahr die Hochschulen ihre Lehrtätigkeit selbstverständlich aufzunehmen haben.

* Ein unangenehmes Abenteuer hat in Rußland ein biederer Sachse erlebt, und nur einem Zufall hat er die Befreiung seiner traurigen Lage zu danken. Verwundete Soldaten aus dem Lazarett in Dissa i. P. waren zur Bahn gegangen, um sich Gefangenenzüge anzusehen. Dabei hörten sie zu ihrem Erschrecken aus einem der Wagen ganz jämmerliches Lächeln. Sie forschten nach, und siehe da, in einem Winkel sah zusammengekauert ein Sachse, aber in russischer Uniform. Er war in Kollisch in Stellung gewesen und wurde bei der russischen Mobilisierung, ob er wollte oder nicht, in eine russische Uniform gesteckt und in den Kampf geschickt. Natürlich hatte er keinen Schutz abgegeben und seine Gefangenennahme durch die deutschen Landleute freudig begrüßt. Aber unterwegs im Wagen hatten ihm die russischen Mitgefangenen überliefert. Immerzu gab es Risse und Risse. Als er hier als Landmann erkannt wurde, gab man ihm, zum Ärger der Russen, reichlich zu essen und zu trinken und wies ihm einen Platz im Offizierswagen an. Inzwischen dürfte er schon freigelassen sein.

Für den Kreis Fulda (Stadt) stellen sich die Ergebnisse der bis zum 30. Juni 1914 bewilligten Alters-, Invaliden-, Witwen- und Waisen-Renten wie folgt:

Seit 1. Januar 1891:	Wagel bei einge- gangenen Beiträgen	Wagel bei einge- gangenen Beiträgen	Wagel bei einge- gangenen Beiträgen	Wagel bei einge- gangenen Beiträgen	Wagel bei einge- gangenen Beiträgen	Gesamt- Jahresbetrag der bewilligten Renten		Durch Tod u. Entziehung u. f. w. sind in Wegfall gekommen			Es bleiben noch zu zahlen		
						Mark	Schilling	Posten	Mark	Schilling	Posten	Mark	Schilling
Altersrenten . . .	94	6	88	12 462	40	73	9 819	40	16	2 633	—	—	—
Invalidenrenten . .	682	75	607	94 978	40	810	46 235	80	297	48 060	80	—	—
Krankenrenten . . .	65	—	65	11 147	40	59	10 180	80	6	866	80	—	—
Seit 1. Januar 1912:													
Witwen- u. Waisen- renten	2	—	2	153	60	—	—	—	—	—	2	183	60
Witwenrenten . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Waisenrenten . . .	18	1	12	912	60	1	87	20	11	875	40	—	—
Zusammen:	856	82	774	118 942	40	442	66 263	00	382	52 679	40	—	—

Für den Kreis Fulda (Land) stellen sich die Ergebnisse der bis zum 30. Juni 1914 bewilligten Alters-, Invaliden-, Witwen- und Waisen-Renten wie folgt:

Seit 1. Januar 1891:	Wagel bei einge- gangenen Beiträgen	Wagel bei einge- gangenen Beiträgen	Wagel bei einge- gangenen Beiträgen	Wagel bei einge- gangenen Beiträgen	Wagel bei einge- gangenen Beiträgen	Gesamt- Jahresbetrag der bewilligten Renten		Durch Tod u. Entziehung u. f. w. sind in Wegfall gekommen			Es bleiben noch zu zahlen		
						Mark	Schilling	Posten	Mark	Schilling	Posten	Mark	Schilling
Altersrenten . . .	242	83	160	20 804	40	145	18 557	40	13	2 247	—	—	—
Invalidenrenten . .	1380	370	1010	161 072	60	539	88 494	40	471	77 978	30	—	—
Krankenrenten . . .	129	—	129	22 526	40	116	19 539	60	13	2 086	80	—	—
Seit 1. Januar 1912:													
Witwen- u. Waisen- renten	20	6	14	1070	40	—	—	—	—	—	14	1 070	40
Witwenrenten . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Waisenrenten . . .	25	2	23	2615	40	1	168	60	25	2 446	80	—	—
Zusammen:	1806	467	1339	208 082	30	801	121 760	00	583	86 322	30	—	—

Von der Landes-Versicherungskasse Hessen-Kassel, deren Bezirk die Regierungsbezirke Kassel und Bielefeld sowie das Fürstentum Waldeck umfasst, sind seit dem 1. Januar 1891 überhaupt bewilligt:

11 405 Altersrenten	im Gesamt-Jahresbetrage von	= 1 655 299	Mark	30	Schilling
60 224 Invalidenrenten	„ „ „ „ „	= 9 880 892	„	80	„
6 604 Krankenrenten	„ „ „ „ „	= 1 171 781	„	80	„
854 u. Witwenrenten	„ „ „ „ „	= 43 027	„	30	„
27 u. Waisenrenten	„ „ „ „ „	= 2 105	„	40	„
1 635 Waisenrenten	„ „ „ „ „	= 133 218	„	50	„
= 8 449 Renten mit einem Gesamt-Jahresbetrage von		= 12 888 274	Mark	50	Schilling
Darvon sind nach Berücksichtigung der durch Tod u. erfolgten Abgänge Ende Juni 1914 noch zu zahlen:					
1 841 Altersrenten	im Gesamt-Jahresbetrage von	= 310 161	Mark	50	Schilling
27 094 Invalidenrenten	„ „ „ „ „	= 4 638 562	„	80	„
728 Krankenrenten	„ „ „ „ „	= 146 401	„	80	„
516 u. Witwenrenten	„ „ „ „ „	= 40 104	„	40	„
24 u. Waisenrenten	„ „ „ „ „	= 1 871	„	10	„
1 539 Waisenrenten (3817 Kinder)	„ „ „ „ „	= 121 524	„	90	„
Zusammen	31 732 Renten mit einem Gesamt-Jahresbetrage von	= 5 318 625	Mark	70	Schilling
	Darvon vom Betrage zu leistende Zuschüsse betragen	= 1 605 678	„	—	„
	Wähin bleiben Ende Juni 1914 aus Mitteln der Landes-Versicherungskasse Hessen-Kassel an Renten zu zahlen jährlich	= 3 712 947	Mark	70	Schilling

pflegten. Natürlich kümmert sich darum kein Mensch. Zuschüsse können die Russen sich ruhig untereinander. Darüber regt sich die Polizei weit weniger auf als darüber, wenn jemand eine Forderung stellt; das macht den Arbeiter gleich verdächtig. Verdächtig freilich ist ein russischer lebender Arbeiter ja auch; denn die Masse kann nicht lesen und viel weniger schreiben. Diese armen Menschen können überhaupt nichts. Auch als Arbeiter nicht. Sie sind wie die Tiere, die stumpfsinnig vor sich hinbrüllen und die Leid und Elend in Qualen ertränken. Väterchen, Vater Staat, sieht zu. So sind seine Untertanen ihm am liebsten. In dieser Verfassung können sie sich nicht gegen den Staat auf und halten das grauenhafte Treiben der herrschenden Gesellschaft für ein unabweisbares Schicksal.

Das ist überhaupt das unergreifliche Problem der russischen Wirtschaft, daß die „Gesellschaft“ ihr ver-
eignetes Dasein nur führen kann unter Aus-
beziehung der allerhöchsten Unbildung und Un-
fähigkeit der Massen auf einem höheren ethischen So-
den, hätten sie die Fähigkeit, gut und böse zuverläßig
auseinander zu halten, dann müßte die herrschende Ge-
sellschaft nur zu bald von der Weltbühne verschwinden.
Die Unfähigkeit in diesen Schichten ist unabweisbar.
Es ist damit sogar so schlimm, daß leitende Kräfte von
großen Epistelen, die kein Kringsel von demittelten
Patienten erhalten, diese und deren Angehörige später
niemals wieder in dieses Spital aufnehmen. Von der
moralischen Verunreinigung der ganzen Gesellschaft gar
nicht zu reden. Trunksucht in den furchtbaren For-
men geht mit der empörenden moralischen Verfallbarkeit
Hand in Hand. „Geld“ kann man diese Menschen
wirklich nicht nennen. Eine Stunde Unterhaltung beim
Champagner — der reiche Russe trinkt nur Champagner,
beim Festessen gleich von der Suppe an! — offen-
bart auch bei den hohen dieser Kultur eine Unwissen-
heit, deren sich bei uns der höchste Kommissar schämen
würde. Und eine Weisheit und Dignität, wie sie uns
selbst die Kaufmanns des Altertums nicht zeigen.
Nicht! Auf der Straßenbahn erschallt ein Lärm
bis ins Herz, als ich eine mit gegenwärtigen
Damen der besten Gesellschaft, die aus irgend einer
Ursache heraus eine Fahrt auf der Straßenbahn mochte,
die in Seide tauchte und deren Rosenkissen wusch-
ten, kniffeln, genauer beobachtete. Die Herrliche hatte
— Ach! Die Tierchen frobelten aus ihrem Äußeren
gar nicht auf die benachbarte Schicht. Die Trä-
ger dieses seltsamen „Schwunds“ aber merkte nichts.
Nebenher habe ich wiederholt diese grauenhaften Er-
scheinungen wahrgenommen und mich von da ab bei den
vielfach aus beruflichen Gründen nicht zu vermeidenden
Besuchen in russischen Familien vorgesetzt. Und oft
genug mußte ich mich wundern, daß diese Verhältnisse

am Plage war. Diese Damen, die da in den meisten
freilich gottselig lachenden edel barocke Kostümen und
Kleidern, die ihre Männer meistens das Geld zu-
sammengestohlen haben, einherwandeln, lassen sich bald
bei näherer Beobachtung erkennen, daß sich unter die-
ser glänzenden Hülle die ärmliche Unzufriedenheit verbirgt.
Der russische Arbeiter kauft sich ein Kleid, einen
Strumpf und dergleichen, gleißt es an und trägt es so
lange, bis es total verdrummt ist, und dann wirft er
es weg. Wäsche, Hosen, Häfen, Kopfen kennt der
Russe der unteren Schichten nicht. Die Damen der
Gesellschaft machen es bei den Söhnen, die nichts ins
Auge fallen, nicht viel besser. Hosen, Hosen, Kopfen
kennen auch sie nicht, wie ein Blick auf die Kleidung
der höheren Schichten sofort zeigt.

Dabei ist diese Gesellschaft von einer Unter-
schämtheit gegenüber Deutschen, die an-
fangs verblüfft, sehr bald aber verbittert. Diese Wei-
ber da, die sich nicht erheben zu wahren Verheerungen,
die halbwegs menschliche Erscheinungen nur dann sind,
wenn sie gerade ihre Trachtstücke aus Paris por-
tieren lassen wollen, denken sich unendlich viel besser
als eine deutsche Frau. Natürlich hat diese gering-
schätzige Behandlung ihre Folgen. Der Kaufmann nimmt
grundsätzlich einen kräftigen Aufschlag, sobald er merkt,
daß er eine Deutsche vor sich hat. Es ist mir passiert,
daß ein Bekannter mir ordnungsmäßige Preise machte,
daß aber der Kaufmann, als er mich als Deutsche er-
kannte, sofort höhere Preise anrechnen wollte, was ich
mir natürlich nicht gefallen ließ, indem ich ihm keine
Ware ließ. Aber auf die Dauer kann man sich dem
gar nicht erziehen, und das ist das Schicksal für alle
Deutschen, die nach Rußland gegangen sind. Genuß
hat diese überbelebende Auswanderung wohl nur sehr
wenigen.

Ein Unglück ist geschehen in — Hef. Trau-
rige Zeiten sind über das Völkchen Komitat herbeige-
brochen. Der Gerichtsvollzieher geht von Haus zu
Haus seine Sitten anlegen. Bisherige Woche erschien
er in der Gemeinde Hof und wollte bei dem Bauern
Janosch Leßi eine Versteigerung vornehmen. Der
alte Leßi warf protestierte, und als das nicht läch-
elte er zur Post, wo er folgendes Telegramm auf-
gab:

„An Se. Majestät in Wien! Ein Unglück ist ge-
schehen in Hof, kommen Sie sofort, mein Vermögen
erwartet Sie auf der Station Wien. Janosch Leßi sen.“
Man sollte über dieses Telegramm nicht lächeln.
Es zeigt, wie viel gesunder monarchischer Sinn im
ungarischen Volke.

Ein Unglück ist geschehen in — Hef. Trau-
rige Zeiten sind über das Völkchen Komitat herbeige-
brochen. Der Gerichtsvollzieher geht von Haus zu
Haus seine Sitten anlegen. Bisherige Woche erschien
er in der Gemeinde Hof und wollte bei dem Bauern
Janosch Leßi eine Versteigerung vornehmen. Der
alte Leßi warf protestierte, und als das nicht läch-
elte er zur Post, wo er folgendes Telegramm auf-
gab:

„An Se. Majestät in Wien! Ein Unglück ist ge-
schehen in Hof, kommen Sie sofort, mein Vermögen
erwartet Sie auf der Station Wien. Janosch Leßi sen.“
Man sollte über dieses Telegramm nicht lächeln.
Es zeigt, wie viel gesunder monarchischer Sinn im
ungarischen Volke.

Ein Unglück ist geschehen in — Hef. Trau-
rige Zeiten sind über das Völkchen Komitat herbeige-
brochen. Der Gerichtsvollzieher geht von Haus zu
Haus seine Sitten anlegen. Bisherige Woche erschien
er in der Gemeinde Hof und wollte bei dem Bauern
Janosch Leßi eine Versteigerung vornehmen. Der
alte Leßi warf protestierte, und als das nicht läch-
elte er zur Post, wo er folgendes Telegramm auf-
gab:

„An Se. Majestät in Wien! Ein Unglück ist ge-
schehen in Hof, kommen Sie sofort, mein Vermögen
erwartet Sie auf der Station Wien. Janosch Leßi sen.“
Man sollte über dieses Telegramm nicht lächeln.
Es zeigt, wie viel gesunder monarchischer Sinn im
ungarischen Volke.

Ein Unglück ist geschehen in — Hef. Trau-
rige Zeiten sind über das Völkchen Komitat herbeige-
brochen. Der Gerichtsvollzieher geht von Haus zu
Haus seine Sitten anlegen. Bisherige Woche erschien
er in der Gemeinde Hof und wollte bei dem Bauern
Janosch Leßi eine Versteigerung vornehmen. Der
alte Leßi warf protestierte, und als das nicht läch-
elte er zur Post, wo er folgendes Telegramm auf-
gab:

„An Se. Majestät in Wien! Ein Unglück ist ge-
schehen in Hof, kommen Sie sofort, mein Vermögen
erwartet Sie auf der Station Wien. Janosch Leßi sen.“
Man sollte über dieses Telegramm nicht lächeln.
Es zeigt, wie viel gesunder monarchischer Sinn im
ungarischen Volke.

Hygien. Erstlingswäsche

in einfacher und teurer Ausführung
wie:



Kleiden
 Mädchen
 Jäckchen
 Einschlagdecken
 Windeln
 Wickeltücher
 und -Bänder
 Gumm-Unterlagen

Häubchen
Tragkleidchen
Stiecklissen
Leibchen
Lätzchen etc.
Komplette Kinderbetten

Stoffe zur Selbstentzündung

in grosser Auswahl, kaufen Sie
vorteilhaft bei 6184

Wilh. Hess, Fulda
Steinweg 26.

Leistungsfähigste Porzellan-Quelle für

Ornament-
Kathedra-
l-Matr., Rip-
pen-, Ton-,
Antik-,
Glas!

Gärtnergrün-, Email-, Opal- und Kunstglas, weiss und farblich, wird nach Mass u. Zeichnung zugeschnitten.

Roh- und Drahtglas
weiss und farbig in jeder Stärke wird
billig geliefert. Fensterblei in 18 Sorten

Firmenschilder
in jeder Größe aus massivem Farbes-
glas in Metallfassung, gegen Witterungs-
einflüsse ganz unempfindlich. 49

Atelier für Glasmalerei, Kunstverglasung
H. Leinweber, Fulda
Frankfurterstr. 2,
— Fernruf 443 —

Ziehung
30. September bis 3. Oktober 1999

Rote-Kreuz-Lose
a 3 M. 30 Pf.

A. Großenbach,
Königl. Lotterie-Einnahmer in Suda

1914 ab

*707	188	788
------	-----	-----

634	1228	638
612	1118	518
	1102	502
	1049	449
	1023	433

1000	400
950	350
900	300
850	250

Merit	514	752	152	the
	508	743	143	Gram
		723	123	
		811	211	
		823	223	

420	540	680	656	714
	1140	1230	1256	114

405	500	1100
1035	—	—
1040	—	—
896	—	—

sch und zurück.

an	650	1250	742
↑	642	1242	734
	632	1233	726

628	1226	719
616	1219	718
606	1208	704
568	1201	658
548	1151	648

zurück.

608	228
557	217
550	210

543	204	Average
536	157	
529	150	
524	145	
518	140	

on dem Zeitpunkt der ersten Granitunterschiede sind nur die auf der ganzen Strecke verlaufenden Stöße aufgeführt.